

## HERRSCHAFTSDISKURS- UND LEITTEXTFORSCHUNG AM ODER OHNE ENDE?

Jürgen John

Siegfried Lokatis hat mit seinem Buch „Der rote Faden“<sup>1</sup> ein an frühere Forschungen und Publikationen anknüpfendes Gesamtporträt all dessen geliefert, was sich um die achtbändige „Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung“ (1966/71) an Hintergründen, Absichten und Wirkungen im engeren Sinne rankte. Er versteht dies unter den Leitbegriffen „Parteigeschichte“ und „Zensur“ als paradigmatischen Untersuchungsfall für Geschichtspolitik in der „Ära Ulbricht“ und für den damit verbundenen diktatorisch-voluntaristischen Politik-, Zensur- und Interventionsstil. Und er weicht der Frage nicht aus, was den Forschungs- und Arbeitsaufwand rechtfertige, sich in Buchform mit einem Geschichtswerk zu beschäftigen, das zwar für einige Jahre im Zentrum geschichtspolitischer Aktivitäten stand, bald aber wieder in der Versenkung verschwand.

Er nennt dafür gute Gründe: Der „Achtbänder“ war – nach Lokatis – ein durch die Vorgänge 1956/58 politisch dringliches und mit singulärem Aufwand betriebenes Projekt – so könnte man wohl die Befunde und Aussagen seiner Untersuchung zusammenfassen – (1.) zur Revision stalinistischer Geschichtsbilder, (2.) zur Etablierung eines SED-dominierten Geschichtsbildes – auch als Gegenentwurf zur traditionellen und bundesdeutschen Historiographie –, (3.) zur Legitimierung der DDR aus den Traditionen der Arbeiterbewegung und (4.) zur geschichtspolitischen Fundierung der Deutschlandpolitik und „nationalen Grundkonzeption“ der Ulbricht-Ära für eine „sozialistische Revolution mit gesamtdeutschem Anspruch“.

Lokatis bescheinigt diesem Unternehmen, eine Art „Diktaturtheorie“ durch „formierte Erinnerung“<sup>2</sup> geschaffen zu haben. Er verweist auf den Stellenwert von „Geschichte und Traditionen“ im SED- und DDR-Selbstverständnis, auf die exponierte Rolle der Parteiesschreibung in der DDR und auf den Charakter des „Achtbänders“ als parteioffizieller Version der SED-Geschichte und -Vorgeschichte mit freilich kurz bemessener kanonischer Funktion. In diesem Sinne sei er als eine Art „Heiliger Schrift“ erstellt worden, als verbindlicher Leittext zur inneren Disziplinierung der SED und als Zensurmaßstab für Verlage, Geschichtsliteratur, Schulbücher etc. Das erkläre die – von Stefan Heym in seinem „König David Bericht“ verspottete und an von Umberto Eco „Im Namen der Rose“ geschilderte Praktiken erinnernde – Tragikomik des gesamten Unternehmens und den scholastischen Eifer der Text- und „Einschätzungs“-Debatten

---

1 Der vorliegende, leicht überarbeitete Beitrag wurde als Kommentar anlässlich der Buchvorstellung am 12. Februar 2004 in Berlin verfaßt. Vgl. Siegfried Lokatis, *Der rote Faden. Kommunistische Parteiesschichte und Zensur unter Walter Ulbricht* (Zeithistorische Studien 25), Köln/Weimar/Wien 2003.

2 Lokatis: *Der rote Faden*, S. 359.

ebenso wie die generalstabsmäßigen Planungen, den riesigen institutionellen, personellen und propagandistischen Aufwand, den Verschleiß von Forschungsenergie und die so – zur Freude heutiger Forscher – hinterlassenen Aktenberge.

All das breitet Siegfried Lokatis in archivgestützter Detailfülle aus. Das Buch ist eine beeindruckende Rechercheleistung in – wie ich finde – stilistisch glänzender Präsentation, wenn der ironische Stil vielleicht auch manchen befremden mag. Da wäre aus meiner Sicht viel zu loben und wenig zu beklammern. Ich will das gar nicht erst versuchen. Vielmehr möchte ich meinen Kommentar und meine gelegentlichen Einwände ins Grundsätzlichere wenden und dies in die Form einiger Anmerkungen aus meiner derzeitigen Arbeits- und Diskussionsperspektive der Erinnerungs-, Wissenschafts- und Universitätsgeschichte bringen. Da bewege ich mich auf etwas sicherem Terrain. Als nur gelegentlich zeithistorisch Tätiger bin ich nach den Maßstäben des Zentrums für Zeithistorische Forschung wohl doch eher ein Außenseiter. Ungewollt sind es insgesamt acht Anmerkungen geworden. Das „ungewollt“ sei betont. Diese Zahl soll keine Anspielung auf Lokatis' achtbändigen Untersuchungsgegenstand und auf die acht Kapitel seines Buches sein.

(1) Das von Lokatis untersuchte Fallbeispiel der achtbändigen „Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung“ ist ein eindrucksvoller Beleg für den „heiligen Ernst“ eines „Erziehungsstaates“<sup>3</sup>, der – zumindest in der „Ära Ulbricht“ – sehr stark auf Geschichtspolitik, erziehendes Geschichtsdenken und normiertes kollektives Erinnern mit entsprechenden „Leit- und Meistererzählungen“ setzte. Das macht auch Ulbrichts oft verspotteten „dritten Beruf“ als Historiker<sup>4</sup> plausibel, den Lokatis zu Recht mit den konkreten Machtinteressen und entsprechenden Eingriffen in die Geschichtswissenschaft in Verbindung bringt.<sup>5</sup>

Man erführe nun aber gern, wie der „Achtbänder“ im DDR-spezifischen Gesamtensemble solcher „Leit- und Meistererzählungen“ bzw. in den Perspektivwechseln und Wandlungen des geschichtspolitischen Koordinatensystems der DDR von den 1950er/60er zu den 1970er/80er Jahren zu verorten ist. Im Vergleich etwa zu dem seit den 1960er Jahren erscheinenden Hochschullehrbuch der deutschen Geschichte, das nach Matthias Middell und Martin Sabrow mit dem „Achtbänder“ *zusammen* die Grundelemente der nationalgeschichtlichen „Mei-

---

3 Vgl. auch Heinz-Elmar Tenorth: „Erziehungsstaaten“. Pädagogik des Staates und Etatismus der Erziehung, in: Erziehungsstaaten. Historisch-vergleichende Analysen ihrer Denksysteme und nationaler Gestalten, hg. von Dietrich Benner, Jürgen Schriewer und Heinz-Elmar Tenorth (= Bibliothek für Bildungsforschung 1), Weinheim 1998, 13-53, v.a. S. 30-33, sowie im engeren Sinne zu Erziehung und Pädagogik der DDR Dietrich Benner/Horst Sladek: Ist Staatspädagogik möglich? Erziehungswissenschaft in SBZ und DDR zwischen affirmativer Staatspädagogik und reflektierender Pädagogik, in: Ebd., S. 195-224; Gert Geißler/Ulrich Wiegmann: „Das Sein bestimmt das Bewußtsein“. Zur gesellschaftspolitischen Funktionalisierung der Erziehung in der DDR-Gesellschaft, in: Ebd., S. 225-247.

4 So Ulbricht selber auf der 2. Tagung des ZK der SED 1963 über sein Verhältnis zur Geschichtswissenschaft; vgl. auch - diese Äußerung aufgreifend und im Stile eines Lobliedes - Dieter Fricke: Sein „Dritter Beruf“. Walter Ulbricht als Historiker, in: Sozialismus und Universität. Walter Ulbricht zum 75. Geburtstag gewidmet, Friedrich-Schiller-Universität Jena 1968, S. 71-86.

5 Lokatis: Der rote Faden, S. 209.

stererzählung“ der „Ulbricht-Ära“ bildete<sup>6</sup>, weiterhin zur mehrbändigen „Deutschen Geschichte“ der 1970er/80er Jahre oder zu der freilich in den Anfängen steckengebliebenen Parteigeschichte der 1980er Jahre.

Ein solcher Vergleich berührt auch die nach wie vor konträre Interpretation der Früh- und Spätphasen der DDR-Geschichtspolitik und -kultur. Die *einen* interpretieren die 1950er/60er Jahre als noch mehrdeutige und relativ offene Periode mit einem gewissen Nebeneinander „bürgerlicher“ und marxistischer Positionen und die 1970er/80er Jahre als inhaltlich verengte Periode eines nunmehr eindeutig-ausschließlichen marxistischen Paradigmas und entsprechenden Deutungsmonopols. *Andere* konstatieren einen geschichtskulturell eher umgekehrten Prozeß. Sie sehen gerade die Spätphase der 1970er/80er Jahre in Korrespondenz mit der internationalen Dialog- und Entspannungspolitik als Periode der Erosion früher verbindlicher, mit autoritär-repressiven Mitteln durchgesetzt und der Sprache des „Kalten Krieges“ verpflichteter Deutungsmuster der „Ära Ulbricht“, als Periode geweiteter Geschichtsbilder, nachlassender geschichtspolitischer Intervention sowie geschichtswissenschaftlicher Professionalisierung, Ausdifferenzierung und Emanzipation.

Siegfried Lokatis scheint sich aus solchen Debatten und Interpretationskämpfen heraushalten zu wollen. Jedenfalls enthält sein Buch – sofern ich es nicht überlesen habe – zu all dem wenig bzw. nur politikstil- und kontinuieritätsbezogene Aussagen. Lokatis sieht die späteren Unternehmen der 1970er/80er Jahre allein in der 1959/62 vorgezeichneten Kontinuität und im Erbe-und-Traditionsmodell der 1970er/80er Jahre einen bloßen Ausläufer der „nationalen Grundkonzeption“ (1959). Dieses vom ihm ironisch als „Nagruko“ abgekürzte Konzept und der „Grundriß der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung“ (1962/63) hätten das DDR-Geschichtsbild bis 1989 konstitutiv geprägt. Dies scheint mir den Untersuchungsgegenstand des vorliegenden Buches zu *über-*, die deutungskulturelle Relevanz der späteren Erbe- und Traditionsdebatten zu *unterschätzen* und den gesamten geschichtskulturellen Perspektiv- oder gar Paradigmenwechsel der 1970er/80er Jahre<sup>7</sup> viel zu *gering* zu veranschlagen. Diese späteren Vorgänge

6 Vgl. Matthias Middell: Autoren und Inhalte. Die Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 1953–1989, in: Historische Zeitschriften im internationalen Vergleich, hg. von Matthias Middell, Leipzig 1999, S.235-296, hier S. 238; Martin Sabrow: Planprojekt Meistererzählung. Die Entstehungsgeschichte des „Lehrbuchs der deutschen Geschichte“, in: Geschichte als Herrschaftsdiskurs. Der Umgang mit der Vergangenheit in der DDR (Zeithistorische Studien 14), hg. von Martin Sabrow, Köln/Weimar/Wien 2000, S. 227-286; ders.: Das Diktat des Konsenses. Geschichtswissenschaft in der DDR 1949–1969 (Ordnungssysteme. Studien zur Ideengeschichte der Neuzeit 8), München 2002, S. 183-252; in einer Rezension dieses Bandes vertritt Rainer Eckert (Leipzig) den Standpunkt, es sei grundsätzlich falsch, Hochschullehrbuch und „Achtbänder“ als „Meistererzählung“ einzustufen, „da hier doch ganz offensichtlich eine parteiamtliche Historiographie dominierte“. Vgl. Das Historisch-Politische Buch 50 (2002), H. 1, S. 10.

7 Über diesen geschichtskulturellen und - zumindest partiell - auch geschichtspolitischen Perspektiv- bzw. - weiter gefaßt - Paradigmenwechsel der 1970er/80er Jahre wäre ohnehin noch gründlicher als bisher nachzudenken und zu diskutieren; neben den bereits genannten Aspekten der Erosion von Deutungsmustern, nachlassender geschichtspolitischer Intervention „von oben“, der Professionalisierung und Ausdifferenzierung der Geschichtswissenschaft und dem zweifellos ins Gewicht fallenden Generationswechsel würde ich dabei vor allem folgende Aspekte veranschlagen: den Wechsel vom gesamtdeutsch ausgerichteten zum DDR-bezogenen Nationsverständnis; damit verbundene Ausweitung des DDR-offiziellen Geschichtsbildes unter Berufung auf das Er-

liegen zwar außerhalb von Lokatis' eigentlichem Untersuchungszeitraum, kommen aber durch die kontinuierkeitsbezogenen Aussagen ins Bild. Und diese Aussagen fordern zum Widerspruch heraus.

(2) Einen Kontinuitätsbruch sieht Lokatis in der Preisgabe national eigenständiger deutschlandperspektivischer Politik und Geschichtsidentität nach Ulbrichts Sturz und der Demontage des „Achtbänders“. An deren Stelle seien in der „Ära Honecker“ geschichtspolitische Hörigkeit gegenüber der Sowjetunion sowie internationalistische Rhetorik und Umcodierungen getreten. Dies scheint mir die Ulbricht-Ära geschichtspolitisch zu sehr *auf-* und die Honecker-Ära zu stark *abzuwerten*. Und es folgt einem verbreiteten – in dieser Weise meines Erachtens unangemessenen – Trend, eine gewissermaßen noch „frische, reformentschlossene und eigenständige Ära Ulbricht“ der „unselbständigen, verkrusteten und erodierenden Ära Honecker“ gegenüberzustellen. Neben Ulbrichts Deutschlandpolitik ist dabei meist das – beim „Machtwechsel von Ulbricht zu Honecker“<sup>8</sup> teilweise wieder zurückgenommene – Paket wirtschafts-, bildungs- und wissenschaftspolitischer Reformen<sup>9</sup> der – so ein deutsch-deutsch vergleichender Buchtitel – „dynamischen“ 1960er Jahre<sup>10</sup> angesprochen worden.

Ulbrichts Deutschlandpolitik wird von Lokatis als Kontext des „Achtbänders“ berücksichtigt, die Reformpolitik aber nicht. Doch drängen sich da Fragen auf. Gab es Zusammenhänge zwischen der Reform- und der Geschichtspolitik der 1960er Jahre und wenn ja welche? Wie verhielten sich die verschiedenen Reformetappen<sup>11</sup> zur Genese des „Achtbänders“<sup>12</sup>? Kam der Geschichtspolitik und dem Thema „Geschichte der Arbeiterbewegung“ dabei tatsächlich nur eine volkspädagogische und repressive Maßnahmen rechtfertigende Funktion zu, wie Lokatis – in diesem Falle zweifellos zu Recht – im Kontext des 11. Plenums 1965<sup>13</sup> ausführt? Und wie – wäre meines Erachtens weiter zu fragen – verhielt sich der ambivalente Umgang des „Achtbänders“ mit den ebenso betonten wie in

---

be der gesamten deutschen Geschichte; entsprechend verändertes Erbe-Traditions-Modell und deutlichere arbeitsteilige Geschichtspolitik (etwa im Falle der beim Zentralinstitut für Geschichte der Akademie der Wissenschaften angesiedelten „Deutschen Geschichte“ und der beim IML angesiedelten und der nun eher mit auf dieses engere Gebiet bezogenem Deutungshoheitsanspruch betriebenen Parteigeschichte); stärkere historiographische Hinwendung zur Sozial-, in Einzelbereichen auch zur Alltagsgeschichte.

8 Vgl. Monika Kaiser: Machtwechsel von Ulbricht zu Honecker. Funktionsmechanismen der SED-Diktatur in Konfliktsituationen 1962 bis 1972, Berlin 1997.

9 Vgl. Jörg Rösler: Das Neue Ökonomische System - Dekorations- oder Paradigmenwechsel? (hefte zur ddr-geschichte 3), Berlin 1993; ders.: Wirtschafts- und Industriepolitik, in: Die SED. Geschichte. Organisation. Politik. Ein Handbuch, hg. von Andreas Herbst, Gerd-Rüdiger Stephan und Jürgen Winkler, Berlin 1997, S. 277-293; Hubert Laitko: Das Reformpaket der sechziger Jahre - wissenschaftspolitisches Finale der Ulbricht-Ära, in: Naturwissenschaft und Technik in der DDR, hg. von Dieter Hoffmann und Kristie Macrakis, Berlin 1997, S. 35-57.

10 Vgl. Dynamische Zeiten. Die 60er Jahre in den beiden deutschen Gesellschaften (Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte 37), hg. von Axel Schildt, Detlef Siegfried und Karl Christian Lammers, Hamburg 2000.

11 Neues Ökonomisches System der Planung und Leitung (1963/67); Ökonomisches System des Sozialismus/(sog. III.) Hochschulreform/Akademiereform (1967/71).

12 Nach der konzeptionellen Vorbereitung seit 1956/58 vom „Grundriß“ (1962/63) über die Textdebatte (1964/65) bis zum Erscheinen (1966/71).

13 Lokatis: Der rote Faden, S. 310-312.

ihren „reformistischen“ Zügen bekämpften sozialdemokratischen Wurzeln *sowohl* zum „Kampf gegen den Sozialdemokratismus“ in den eigenen Reihen der SED *als auch* zur – zwischen Kooperation und Attacken gegen die bundesdeutsche SPD schwankenden – Ambivalenz der Deutschlandpolitik Ulbrichts?

(3) Welche Spuren hinterließ der „Achtbänder“ über die von Lokatis geschilderte verordnete und bald wieder abgebrochene SED-interne Rezeption hinaus im Geschichtsdenken? Und was machte – bei aller scholastischen Wortklauberei und allem Verschleiß an Forschungsenergie – den wissenschaftlichen Ertrag des Gesamtunternehmens aus, das ja – im Widerspruch zu seinem Titel – keine Geschichte der *Arbeiterbewegung*, sondern eher eine auf aktuelle politische Interessen ausgerichtete und entsprechend zurechtgestutzte Geschichte von Konzepten, Richtungen, Parteistrukturen und Führungsgruppen darstellte?

Lokatis spricht an einer Stelle – etwas überraschend und von der sonstigen Darstellung abgehoben – vom „vergleichsweise guten Ruf des Achtbänders“<sup>14</sup>. Er führt diesen allerdings nur auf die relative Namensoffenheit zurück, auf die geringe Zahl von „Unpersonen“ und auf die Bereitschaft, in diesen acht Bänden wie im begleitenden „Biographischen Lexikon zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung“ (1970) Stalins Opfer oder „Abweichler“ – wenn auch pejorativ – zumindest zu nennen. Erwähnt werden im Buch zudem die vom Institut für Marxismus/Leninismus (IML) edierten vielbändigen „Dokumente und Materialien (zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung)“, die Gründung einer eigenen Zeitschrift („Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung“) und des Zentralen Parteiarchivs beim IML.

Offen bleibt, ob das von der traditionell auf „Staat“, „Eliten“ und „Volk“ ausgerichteten deutschen Geschichtsschreibung bis dahin kaum bearbeitete Forschungsfeld (der Arbeiter- und Arbeiterbewegungsgeschichte) auf diese Weise erstmals durch ein vom „Arbeiterstaat“ DDR massiv lanciertes Unternehmen erschlossen wurde? Das ist naheliegend, wird aber von Lokatis nicht erörtert. Und das wiederum überrascht bei einem so spezifischen Untersuchungsgegenstand und löst Fragen aus. Kam diesem Unternehmen also trotz aller konzeptionellen und thematischen Enge eine Pionierfunktion zu? Diese Frage läßt sich natürlich nur im deutsch-deutschen Vergleich beantworten. Hier wäre der immer wieder und meist vergeblich geforderte deutsch-deutsche Bezugs- und Kontrastvergleich tatsächlich dringend nötig. Nur so ließe sich die Frage beantworten, ob dieses Forschungsfeld mit dem „Achtbänder“ nicht nur politisch-symbolisch, sondern auch realiter zeitweise von der östlichen Seite besetzt wurde?

Dafür spricht vieles. Das Erscheinen des „Achtbänders“ und die ihn begleitenden – seltener veröffentlichten als sich in ungedruckten Dissertationen niederschlagenden – Forschungen stellten für die bundesdeutsche Seite eine deutliche Herausforderung dar. Erst danach setzte sich in der Bundesrepublik – teilweise gegen erhebliche Widerstände – der Trend zur historischen Arbeiter(bewegungs)forschung durch. Sie überflügelte dann seit den 1970er Jahren rasch die

---

14 Ebd., S. 243.

östliche Seite. Dort stagnierten solche Forschungen. Sie galten als Relikte einer auf die Person Ulbrichts zugeschnittenen Historiographie und blieben zudem häufig in der Falle früherer Kanons und Deutungsmuster gefangen. Dennoch und trotz konzeptioneller Enge des „Achtbänders“ stellt sich die Frage, in welchem Maße er in der DDR und darüber hinaus forschungsstimulierend wirkte und welchen Forschungsertrag das ganze Unternehmen bei allem zu Recht konstatierten Verschleiß an Forschungsenergie letztlich erbrachte? Darauf gibt das Buch leider keine Antwort. Die Frage ist für Lokatis sicher nicht untersuchungsleitend gewesen. Aber darin liegt meines Erachtens auch das Problem.

Das führt zu Fragen nach den Erkenntnismöglichkeiten und -grenzen von Untersuchungen wie der vorliegenden – und damit zu meiner vierten Anmerkung.

(4) Lokatis' Buch ordnet sich in eine nun schon stattliche Reihe von Publikationen über Geschichtsdiskurse, Geschichtsdenken, Geschichtspolitik und Geschichtswissenschaft namentlich der frühen DDR ein. Dieser Untersuchungsgegenstand avancierte so zu einem – auch im Vergleich zu anderen Wissenschaftsdisziplinen und selbst zu den in der DDR massiv geförderten Natur- und Technikwissenschaften<sup>15</sup> – auffällig privilegierten „Großobjekt“ zeit- und wissenschaftshistorischer Forschung. Das scheint mir ebenso erklärungsbedürftig wie nach nunmehr zehn Jahren solcher Forschungen überdenkenswert zu sein.<sup>16</sup> In der Regel wird auf die – schon erwähnte – exponierte Rolle von „Geschichte und Traditionen“ im DDR- und SED-Selbstverständnis und als legitimierende Universalargumente nach innen und außen verwiesen. Verifiziert wird das freilich kaum oder nur anhand normativer Quellen. Ob Geschichtsdenken und -kultur in der gesellschaftlichen Realität der DDR tatsächlich die vermutete herausragende Rolle gespielt haben, bleibt zumindest unklar. Mir scheint da eher Skepsis angebracht.

Und ich würde – obwohl ich hier gewissermaßen in der Höhle des Löwen bin – sogar die These wagen, das anhaltend starke Forschungsinteresse an diesem Gegenstand könne auch auf eine berufsbedingt überzogene Wahrnehmung zurückzuführen sein. Historiker neigen nun einmal dazu, ihr Fachgebiet zu überschätzen und der Historiographie *per se* eine gesellschaftswirksame Leit- und Orientierungsfunktion zuzuschreiben. Damit verbindet sich mitunter die Tendenz, der Historiographiegeschichte eine Art Stellvertreterfunktion zuzubilligen, sie gleichsam als Ersatz für Gesellschaftsgeschichte oder – geringer dimensioniert etwa für Wissenschafts- und Universitätsgeschichte – zu betreiben und ihre Befunde auf das jeweils Ganze hochzurechnen. Das Problem einer möglicherweise überzogenen Wahrnehmung scheint sich mir bei Untersuchungen über historische „Leit- und Meistererzählungen“ mit entsprechend kanonbildender Funktion besonders zu stellen. Vor allem dann, wenn es sich – wie im vorliegenden Untersuchungsfalle – um staatlich subventionierte Schriften handelt, bei

15 Vgl. Naturwissenschaft und Technik in der DDR (wie Anm. 9).

16 Im Folgenden beziehe ich mich auch auf meine Sammelrezension zu zwei Veröffentlichungen Martin Sabrows 2000/01 - vgl. Jürgen John: DDR-Geschichtswissenschaft als prominenter Forschungsgegenstand, in: Utopie kreativ 143 (September 2002), S. 837-844.

denen ja nicht einmal aus den Auflagehöhen auf ihre tatsächliche Rezeption und Wirkung zu schließen ist.

(5) Wie andere vor ihm hat Siegfried Lokatis angesichts weit geöffneter Archive vor allem aktenkundige Vorgänge im Hintergrund, Herrschaftspraktiken, interne Auseinandersetzungen, „subkutane Regeln“ und die gesamte institutionelle und zensorische – wie er ironisch schreibt – „Hardware“ der Diskurse untersucht. Letztere selbst kommen namentlich bei der Beschreibung der Textdebatten und Zuschriften ins Bild. Die Text- und Diskursanalyse nimmt bei ihm einen weit größeren Stellenwert ein als in Vorgängerpublikationen. Das gehört meines Erachtens zu den großen Vorzügen des Buches. Doch bleibt diese Form der Analyse nach meinem Eindruck letztlich auf Debatten im engeren Machtzirkel des Unternehmens beschränkt.

Das ist in vieler Hinsicht verständlich. Solch interne Debatten sind höchst informativ und aufschlußreich. Vor allem dann, wenn sich in ihnen – wie im Falle der von Lokatis als „Ulbrichts Glasperlenspiel“ apostrophierten 58er „Thesen zur Novemberrevolution“ und der vorangehenden Kontroversen um den „sozialistischen“ oder „bürgerlichen Charakter“ dieser Revolution<sup>17</sup> – eigene Selbst- und Revolutionsbilder, erzieherisches Geschichtsdenken sowie symbolische und reale Macht- und Fraktionskämpfe überschneiden. Lokatis konnte hier auf einen reichen Fundus an Archivalien zurückgreifen. Zudem ist es immer verführerisch, früheres Herrschaftswissen vor der Fachöffentlichkeit auszubreiten.

Dennoch meine ich, eine gewisse Vergleichsperspektive mit text- und diskursanalytischen Basisstichproben – etwa im weiten Felde der das Gesamtunternehmen begleitenden Zeitschriftenaufsätze oder der meist ja ungedruckt gebliebenen Dissertationen – wäre als Korrektiv sicher hilfreich gewesen. Man sollte den empirischen Gehalt der neben der propagandistischen „grauen Literatur“ etwa in Dissertationsform vor dem oder parallel zum „Achtbänder“ entstandenen Forschungsliteratur nicht unterschätzen. Auch wenn der Forschungsstand der 1950er/60er Jahre in diesem Falle wie generell heute längst überholt ist. Das ist normal und spricht nicht gegen die den „Achtbänder“ flankierende und ermöglichende Forschungsliteratur. In einem „herrschaftsfreien Raum“ entstand und bewegte sie sich keinesfalls. Sie war Bestandteil des geschichtspolitischen „Herrschaftsdiskurses“, aber möglicherweise mit eigenen Tönen und Interessen.

---

17 Vgl. Lokatis: *Der rote Faden*, S. 97-118; Rüdiger Schütz: *Proletarischer Klassenkampf und bürgerliche Revolution. Zur Beurteilung der deutschen Novemberrevolution in der marxistisch-leninistischen Geschichtswissenschaft*, in: *Geschichtswissenschaft in der DDR*, hg. von Alexander Fischer und Günther Heydemann, Berlin 1988/90, S. 759-795; Ernst Laboor: *Zum Abbruch der Diskussion über den Charakter der Novemberrevolution im Jahre 1958*, in: *Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung* 37 (1995), H. 3, S. 69-76; Jürgen John: *Das Bild der Novemberrevolution 1918 in Geschichtspolitik und Geschichtswissenschaft der DDR*, in: *Weimar im Widerstreit. Deutungen der ersten deutschen Republik im geteilten Deutschland* (Schriftenreihe der Stiftung Reichspräsident-Friedrich Ebert-Gedenkstätte 10), hg. von Heinrich August Winkler, München 2002, S. 43-84; die erinnerungskulturelle und zeithistorische Analyse dieser Kontroverse oder der Erbe-Traditions-Debatte der 1970er/80er Jahre (wie Anm. 7) vermißt man in der ansonsten sehr anregenden Essaysammlung: *Zeitgeschichte als Streitgeschichte. Große Kontroversen nach 1945*, hg. von Martin Sabrow, Ralph Jessen und Klaus Große Kracht, München 2003.

So gesehen, wäre der Vergleich der Fall- und Einzelstudien mit den Leittexten des „Achtbänders“ diskursanalytisch schon aufschlußreich.

(6) Was bedeutet das alles für die Wissenschaftsgeschichte, für das Verhältnis von Wissenschaft und Politik, für die Motive und das Selbstverständnis der projekt- und diskursbeteiligten Wissenschaftler?

Wir erfahren aus dem vorliegenden Buch und aus ähnlich gelagerten früheren Publikationen nahezu alles über interne Auseinandersetzungen, Entscheidungsprozesse, Beschlüsse, Zensur und Repressionen der 1950er/60er Jahre „von oben“, aber wenig über geschichtswissenschaftliche Basisprozesse. Wir erfahren viel über eine „durchherrschte Gesellschaft“<sup>18</sup> und eine – die Begriffe changieren – „gebundene“, „gelenkte“ oder „geplante Wissenschaft“<sup>19</sup>, kaum aber etwas über die Motive, Eigeninteressen und das Selbstverständnis der projekt- und diskursbeteiligten Historiker. Sie verstanden sich in der Regel ja selbst als „politische Historiker“ mit dem Anspruch auf Deutungskompetenz. Freilich bestritten sie dies im Rückblick nach 1989/90 meist. Sie agierten in einem deutlich anders strukturierten Bezugsfeld von Wissenschaft und Politik, als das nach 1990 von ihnen und anderen gern kolportierte Bild einer total gelenkten, von oben streng kontrollierten und geschurigelten Wissenschaft suggerierte, in dem die Historiker – und zwar auch die an solch prominenten Prestigeprojekten beteiligten – als politisch Instrumentalisierte<sup>20</sup>, Bevormundete oder gutgläubig dem als „Mei-

---

18 Vgl. Jürgen Kocka: Eine durchherrschte Gesellschaft, in: Sozialgeschichte der DDR, hg. von Hartmut Kaelble, Jürgen Kocka und Hartmut Zwahr, Stuttgart 1994, S. 547–553 sowie - diesen Begriff nunmehr für den Wissenschaftsbereich zurückweisend - ders.: Wissenschaft und Politik in der DDR, in: Wissenschaft und Wiedervereinigung. Disziplinen im Umbruch/Interdisziplinäre Arbeitsgruppe Wissenschaften und Wiedervereinigung (Interdisziplinäre Arbeitsgruppen. Forschungsberichte 6), hg. von Jürgen Kocka und Renate Mayntz, Berlin 1998, S. 435–459.

19 Vgl. etwa Geplante Wissenschaft. Eine Quellenedition zur DDR-Wissenschaftsgeschichte von 1945 bis 1961 (Beiträge zur DDR-Wissenschaftsgeschichte A 1), hg. von Andreas Malycha, Leipzig 2003; die Quellenedition beinhaltet fast ausschließlich Dokumente zur SED-Wissenschaftspolitik, aber - im Gegensatz zum Titel - kaum zur eigentlichen Wissenschaftsgeschichte; und die Frage, in welchem Maße die Wissenschaftsprozesse in der DDR tatsächlich im - von der SED-Spitze zweifellos intendierten Sinne - von oben „geplant“ oder in den jeweiligen Forschungsplänen auch und gerade von den jeweils spezifischen – universitären wie außeruniversitären - Forschungsinteressen geprägt waren, bleibt hier ebenso unbeantwortet wie in der diese Edition vorbereitenden Studie - vgl. Andreas Malycha: „Produktivkraft Wissenschaft“ - Eine dokumentierte Geschichte des Verhältnisses von Wissenschaft und Politik in der SBZ/DDR 1945-1990, in: Auf dem Weg zur „Produktivkraft Wissenschaft“ (Beiträge zur DDR-Wissenschaftsgeschichte B 1), hg. von Clemens Burrichter und Gerald Diesener, Leipzig 2002, S. 39–105; bislang konzentrieren sich die meisten einschlägigen Forschungen in solcher Weise auf die Wissenschafts- und Hochschulpolitik „von oben“ - vgl. etwa Hubert Laitko: Wissenschaftspolitik, in: Die SED (wie Anm. 9), S. 405–420, oder Ilko-Sascha Kowalczyk: Geist im Dienste der Macht. Hochschulpolitik in der SBZ/DDR 1945 bis 1961, Berlin 2003; die Wissenschafts- und Hochschulleitenden, ihre wissenschaftlichen Eigeninteressen, wissenschaftlichen und wissenschaftspolitischen Konzepte sind hingegen bislang meist nur marginal beachtet worden; eher eine Ausnahme stellt die vorzügliche Studie von Ralph Jessen: Akademische Elite und kommunistische Diktatur. Die ostdeutsche Hochschullehrerschaft in der Ulbricht-Ära (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 135), Göttingen 1999, dar.

20 So behauptete etwa der als Arbeitsgruppenleiter zum engeren Führungszirkel des „Achtbänders“ gehörende Jenenser Historiker Fricke im Rückblick auf die DDR-Zeit - vgl. Dieter Fricke: Erste Versuche einer nicht nur auf die Forschung bezogenen Bilanz, in: Der Trümmerhaufen als Ausichtsturm. Historische, aktuelle und perspektivische Vermessungen einer gründlich veränderten Situation. Frank Deppe zum 23. September 1991, Marburg 1991, S. 201–213, hier S. 213.

nungsstreit“ „von oben“ inszenierten Verwirrspiel zum Opfer Gefallene, letztlich um ihr Lebenswerk Betrogene erscheinen.<sup>21</sup>

Ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, daß Untersuchungen wie die vorliegende mit ihren – in keiner Weise zu bezweifelnden – Befunden diesem ex post-Narrativ wieder Auftrieb verleihen und der Vorstellung eines wesentlich wissenschaftsfeindlichen politischen Systems der DDR Vorschub leisten können. Aus Sicht der Wissenschaftsgeschichte geht dies aber am – und das gilt auch für die DDR – Kern des Problems vorbei: nämlich dem Spannungs-, *Bezugs-* und *Interaktionsfeld* von Wissenschaft und Politik, das der Wissenschaftshistoriker Mitchell G. Ash – und zwar systemübergreifend für das gesamte 20. Jahrhundert – in das Bild der „Ressourcen für einander“ gefaßt hat.<sup>22</sup>

(7) So gesehen, stellt sich mir aus wissenschaftsgeschichtlicher Perspektive die Frage, ob der bisherige Weg der Forschungen über Geschichtspolitik, Geschichtsdiskurse und Geschichtswissenschaft in der DDR der *Königsweg* war und ob wir nach so viel Forschungen und Büchern nun tatsächlich ein angemessenes Gesamtbild von der DDR-Geschichtswissenschaft haben. Ich würde das eher verneinen.

Meines Erachtens sind in erster Linie die Geschichts- und Geschichtswissenschaftspolitik, die administrativen Strukturen und Entwicklungstrends im „Herrschaftsdiskurs“, die kanonbildenden Leittexte und jene vor allem auf die engere Partei- und DDR-Geschichte gerichteten Fachbereiche untersucht worden, die sichtlich affirmativ und staatslegitimierend agierten und so dem gern kolportierten Bild einer scheinbar durchweg „durchherrschten“, „geplanten“, „gelenkten“ und „gebundenen“ Wissenschaft entsprachen – oder sagen wir besser: nahekommen. Offen blieb schon, welches Selbstverständnis „politischer Historiker“, welche Eigeninteressen, Netzwerke und Ansprüche auf Deutungskompetenz dabei mitschwangen und welche Wandlungen sich von den 50er bis 80er Jahren vollzogen; erst recht, wie es um die gelegentlich eingeräumten, aber bislang nicht genauer untersuchten kritisch-analytischen Potentiale der DDR-Geschichtswissenschaft und um den „normalen Wissenschaftsbetrieb“ bestellt war.

Zweifellos hat die Historiographie in der DDR niemals eine auch nur annähernde Funktion als „kritische Ersatzöffentlichkeit“ ausgeübt wie etwa die Belletristik. Ihre affirmativen, legitimierenden, kanonbildenden, traditions-, sinn-

---

21 Solche und ähnliche Denk- und Argumentationsfiguren - etwa gediegen wissenschaftlichen Arbeitens im Dienste der Wissenschaft wie in fremd- und selbstverschuldeter politischer Unmündigkeit oder unterdrückter Kritik und „linientreuer Dissidenz“ - finden sich in einer Reihe von Erinnerungsschriften und im PDS-nahen Milieu „alternativer Wissenschaftskultur“ - vgl. Stefan Berger: Was bleibt von der Geschichtswissenschaft der DDR? Blick auf eine alternative historische Kultur im Osten Deutschlands, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 50 (2002), S. 1016–1034, bes. S. 1020–1023; vgl. auch Geschichtsschreibung in der DDR. Rück-Sichten auf Forschungen zum 19. Jahrhundert und zur ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, im Auftrag des Thüringer Forums für Bildung und Wissenschaft e.V. hg. von Manfred Weißbecker, Jena 2001.

22 Vgl. Mitchell G. Ash: Wissenschaft und Politik als Ressourcen für einander, in: Wissenschaften und Wissenschaftspolitik. Bestandsaufnahmen zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts, hg. von Rüdiger vom Bruch und Brigitte Kaderas, Stuttgart 2002, S. 32–51.

und identitätsstiftenden Züge waren stark ausgeprägt. Dennoch müssen – so meine ich – ihre kritisch-analytischen Aspekte beachtet, in Relation zu den affirmativen gesetzt und danach gefragt werden, welche Wandlungen sich dabei von den 1950er bis 1980er Jahren vollzogen und welche Rolle die Historiker selbst dabei spielten. Sicher: solche Fragen und Forderungen decken sich nicht mit den eigentlichen Erkenntniszielen und dem engeren Untersuchungsgegenstand des vorliegenden Buches. Sie reichen weit darüber hinaus und sind auch in erster Linie an die ganze Forschungsrichtung adressiert. Dennoch oder gerade deshalb sind sie auch an das vorliegende – in vieler Hinsicht vorzügliche – Buch von Lokatis zu richten.

(8) Stellt es – so gesehen – gewissermaßen den *Höhe-* und *Endpunkt* eines nun schon zehnjährigen Forschungs-Großprojektes dar? Und müßte nun nicht doch über einen Perspektivwechsel einschlägig historiographiegeschichtlicher Forschungen nachgedacht werden? Und zwar in doppelter Hinsicht: *erstens* mit anders gelagerten Basisforschungen und Fallstudien zur DDR-Historiographie und *zweitens* in einer – erst jüngst wieder von Konrad H. Jarausch mit Nachdruck geforderten – deutsch-deutschen Bezugs-, Kontrast-, Vergleichs- und Gesamtgeschichtsperspektive.<sup>23</sup> Das entzöge dieses Spezialfeld zeithistorischer DDR-Forschung der ja wohl sehr berechtigten Kritik Jürgen Kockas, die DDR-Forschung sei einer zu starken Binnensicht verhaftet und öffne sich zu wenig der nötigen komparatistischen Perspektive.<sup>24</sup> Und es könnte dieses zeithistorische Forschungsfeld für die speziell auf die DDR wie auf das gesamte 20. Jahrhundert<sup>25</sup> gerichtete Wissenschaftsgeschichte relevanter werden lassen als das zur Zeit der Fall ist.

---

23 Vgl. Konrad H. Jarausch: „Die Teile als Ganzes erkennen“. Zur Integration der beiden deutschen Nachkriegsgeschichten, in: *Zeithistorische Forschungen* 1/2004 (Internet-Ausdruck), S. 1–15.

24 Vgl. Jürgen Kocka: Bilanz und Perspektiven der DDR-Forschung. Hermann Weber zum 75. Geburtstag, in: *Deutschland Archiv* 36 (2003), S. 764–769; ders.: Der Blick über den Tellerrand fehlt, in: *Frankfurter Rundschau*, 22. 8. 2003, S. 7.

25 Vgl. *Wissenschaften und Wissenschaftspolitik* (wie Anm. 21); hier spielen – das spiegelt den derzeit höchst unbefriedigenden Forschungsstand wider – die Wissenschaftsgeschichte der DDR und der gesamten Zeit nach 1949 eine sehr untergeordnete Rolle.